

## **Semestereröffnungsgottesdienst WS 2011/12 Leipzig**

Herzlichen Dank für das freundliche Interesse an dieser Predigt! Was folgt, ist eine unkorrigierte Fassung zur privaten Verwendung. Das ist die mündliche Rede einer Predigt: kein Aufsatz! Mit herzlichen Grüßen, der Prediger.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Hl. Geistes sei mit Euch allen. Amen.

Es ist mir eine besondere Freude, heute nicht als Dozent meines Faches aufzutreten, sondern mit dem Vorbereitungsteam zusammen diesen Gottesdienst zu halten. Ein Gottesdienst ist etwas anderes als ein Seminar, und eine Predigt etwas anderes als ein Vortrag. Ich habe mich sehr über das Engagement des Teams gefreut, das diesen Gottesdienst in allen seinen Teilen bewegt und diskutiert hat, und von dem auch das Thema stammt. Das Thema wurde tatsächlich mit einer Doodle-Umfrage bestimmt; ich denke, alle wissen, was das ist.

Ein Ausgangsgedanke dabei war - um es in meinen Worten zu sagen: Studieren denn Christen anders? Ändert sich etwas im Studium, wenn ich die Sache als Christin, als Christ angehe? Das scheint mir eine sehr gute Frage.

Das Thema Studium im Sinne der Bemühung um Inhalte, die es zu lernen gilt, tritt in der Bibel natürlich nur am Rande in den Blick. Immerhin, einige Stellen mögen uns einfallen: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben, und sie ist, die von mir zeugt“, wie der johanneische Christus einmal sagt. Und da ist natürlich das berühmte skeptisch-melancholische Wort aus dem Prediger Salomos im Alten Testament, das so modern klingt: „Mein Kind, lass Dich warnen. Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und das viele Studieren ermüdet nur den Leib“ (Prediger 12, 12). Es gibt schon Stellen in der Bibel zur Sache des Lernens und Lehrens, wunderbar realistische Stellen. Aber über diese Texte möchte ich heute nicht sprechen, sondern über etwas anderes, einen anderen Aspekt der Sache. Dazu holen wir erst einmal weit aus, und zwar jetzt mit einer biblischen Geschichte. Sie stammt aus dem Alten Testament, aus den Büchern der Könige, und erzählt von den ersten Tagen der Regierung Salomos, der als Erbe seines Vaters David König geworden war, damals noch als ein ganz junger Mann (1. Kön. 3).

„Und Salomo verschwägte sich mit dem Pharao, dem König von Ägypten, und nahm eine Tochter des Pharao zur Frau und brachte sie in

die Stadt Davids, bis er sein Haus und des HERRN Haus und die Mauer um Jerusalem gebaut hatte. Aber das Volk opferte noch auf den Höhen (auf Bergaltären); denn es war noch kein Haus gebaut dem Namen des HERRN bis auf diese Zeit. Salomo aber hatte den HERRN lieb und wandelte nach den Satzungen seines Vaters David, nur dass er auf den Höhen opferte und räucherte. Und der König ging hin nach Gibeon, um dort zu opfern; denn das war die bedeutendste Höhe. Und Salomo opferte dort tausend Brandopfer auf dem Altar.

Und der HERR erschien Salomo zu Gibeon im Traum des Nachts und Gott sprach: Bitte, was ich dir geben soll! Salomo sprach: Du hast an meinem Vater David, deinem Knecht, große Barmherzigkeit getan, wie er denn vor dir gewandelt ist in Wahrheit und Gerechtigkeit und mit aufrichtigem Herzen vor dir, und hast ihm auch die große Barmherzigkeit erwiesen und ihm einen Sohn gegeben, der auf seinem Thron sitzen sollte, wie es denn jetzt ist. Nun, HERR, mein Gott, du hast deinen Knecht zum König gemacht an meines Vaters David statt. Ich aber bin noch jung, weiß weder aus noch ein. Und dein Knecht steht mitten in deinem Volk, das du erwählt hast, einem Volk, so groß, dass es wegen seiner Menge niemand zählen noch berechnen kann. So wollest du deinem Knecht ein gehorsames Herz geben, damit er dein Volk richten könne und verstehen, was gut und böse ist. Denn wer vermag dies dein mächtiges Volk zu richten?

Das gefiel dem Herrn gut, dass Salomo darum bat. Und Gott sprach zu ihm: Weil du darum bittest und bittest weder um langes Leben noch um Reichtum noch um deiner Feinde Tod, sondern um Verstand, zu hören und recht zu richten, siehe, so tue ich nach deinen Worten. Siehe, ich gebe dir ein weises und verständiges Herz, sodass deinesgleichen vor dir nicht gewesen ist und nach dir nicht aufkommen wird. Und dazu gebe ich dir, worum du nicht gebeten hast, nämlich Reichtum und Ehre, sodass deinesgleichen keiner unter den Königen ist zu deinen Zeiten. Und wenn du in meinen Wegen wandeln wirst, dass du hältst meine Satzungen und Gebote, wie dein Vater David gewandelt ist, so werde ich dir ein langes Leben geben.

Und als Salomo erwachte, siehe, da war es ein Traum. Und er kam nach Jerusalem und trat vor die Lade des Bundes des Herrn und opferte Brandopfer und Dankopfer und machte ein großes Festmahl für alle seine Großen.“ Soweit der Text.

Eine Geschichte ein bisschen wie aus einem Märchen. Jedenfalls wird unsere Fantasie mächtig in Gang gebracht: Wenn Gott selbst uns einen Wunsch frei stellt. „Wünsche Dir, was du willst. Wünsche Dir, was Du willst...“. Und da ist ein Mann, der wünscht sich nicht Reichtum und

Ehre und nicht Sieg in den Konkurrenzszenarios des Lebens – deiner Feinde Tod – sondern wünscht sich Klugheit und Weisheit, um seinen Job gut machen zu können. Sein Job ist freilich nicht einfach: er soll König sein und er wird Verantwortung tragen. Verantwortung tragen, Verantwortung übernehmen ist ja immer das, was den Erwachsenen vom Kind unterscheidet. Erwachsen sind wir nicht, wenn wir Auto fahren können, sondern wenn wir für einen anderen Menschen oder für andere Menschen Mitverantwortung übernehmen.

Und dann der Ausgang dieser Geschichte, Gottes Antwort: Weil Du dir dies gewünscht hast, nicht Reichtum und Ehre, sondern ein guter und gerechter Richter sein zu können, darum schenke ich Dir das, was Du Dir nicht gewünscht hast, noch dazu!

Jesus selbst hat einmal etwas Ähnliches gesagt wie das, was diese absolut wunderbare und erstaunliche alttestamentliche Geschichte zur Sprache bringt. Er sagt: “Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles dazu geschenkt werden”, aus der Bergpredigt nach Matthäus (6, 33).

Ich denke, es geht hier um die Prioritäten im Leben. Glücklicher Mensch, glücklich die Frau, glücklich der Mann, deren Prioritäten stimmen.

Als Pfarrer kommt man ja in so viele Familien, bei erfreulichen und traurigen Anlässen. Manche Menschen sind etwa bei Trauergesprächen so stolz, wenn sie dem Pfarrer erzählen über einen lieben Verstorbenen: die Arbeit war alles für ihn – oder (meistens über ältere Frauen) die Familie war ihr höchstes. Mir hat das immer einen Stich ins Herz gegeben, als ich Pfarrer war. Genau das sind ja die Prioritäten, die wir sozusagen von selbst und für uns selbst haben. Nun sind das wertvolle Werte, für die wir tief dankbar sein können, wenn wir sie haben - eine gute Familie, eine Arbeit, die uns Freude macht, die ausfüllt und ernährt. Das sind wertvolle Dinge, und die Bibel verachtet sie nicht. Aber wer sie auf Platz 1 stellt, wird die Wahrheit des Jesuswortes nicht erfahren. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so wird euch alles andere, was ihr braucht zum Leben, Arbeit, Freunde, Familie, Lebensglück, von selbst zufallen. Das ist eine erstaunliche Aussage.

Nun ist allerdings der Ton hier kein moralischer. Es geht nicht darum: wenn ihr moralisch überlegen seid, so steht Gott auf Eurer Seite. Das wird nicht gesagt. Es geht um etwas ganz anderes: um Prioritäten. Wenn Du das Experiment wagst, dass Gott und seine Sache wichtiger für Dich ist als alles andere, so will er sich selbst Deiner Sorgen, Deiner Wünsche, Deines Glücks annehmen.

Bewährt sich das im Leben? Stimmt das überhaupt? Nun ja, es gibt Menschen, die behaupten das. Ich zum Beispiel. Ich meine in der Tat, dass das zur Erfahrung wird - dieses Erstaunliche: Gott nimmt sich unserer an.

Und das soll nun einen Bezug zum Studieren haben. Studieren, das ist ja eigene Anstrengung. Sicher, ein bisschen Begabung gehört auch dazu, wir kennen ja das berühmte Wort, es wird Beethoven zugeschrieben: „Genie ist Fleiß“. Dennoch: Lernen und Lehren ist Bemühung, Anstrengung. Studieren dann Christen anders? Ich nenne drei Punkte, die mir sofort in den Sinn gekommen sind bei dieser Frage.

Der *erste Punkt* hat etwas mit den Prioritäten zu tun, mit dem Gewicht, das die Dinge für uns haben. Ich habe früher, als ich in evangelischen Gemeinden gearbeitet habe, unter Konfirmanden immer heftige Irritation ausgelöst, wenn ich Ihnen gesagt habe: Ihr nehmt die Schule viel zu ernst. Da alle anderen, Eltern, Lehrer, diesen Jugendlichen immer sagten: „Ihr nehmt die Schule nicht ernst genug“ war das für diese immer ziemlich aufsehenerregend und irritierend. Wer als Christ studiert, für den ist das Studium nicht das wichtigste im Leben. Noten sind es nicht, Freund und Freundin ist es nicht. Das ist entlastend und verpflichtend zugleich, eine Umwertung der Werte.

Das schafft *zweitens* eine Gelassenheit im Umgang mit Arbeit, mit Begabung, mit Ansprüchen, mit Prüfungen. Ich muss nicht erst etwas werden: ich bin schon etwas, auch bevor ich auch nur eine einzige Seminararbeit geschrieben habe. Ich bin geschaffen als Gottes Bild und Kind, berufen zur Nachfolge. Der Glanz - der Glanz, der einmal verloren gegangen ist mit dem verlorenen Paradies, den legt Gott selbst zurück auf mein Leben. Das gibt mir Würde und Freiheit und Gelassenheit.

Und keiner soll denken, das tangiere meine alltägliche Arbeit nicht. Perfektion ist Lähmung, sagt einmal Winston Churchill, den ich sonst nicht unbedingt in der Kirche zitieren würde, aber das ist ja doch ohne Frage wahr. Wir kennen alle kluge, hochbegabte Menschen, die nie etwas auf die Reihe bekommen, weil es immer alles perfekt sein muss. Dahinter steht, denke ich, die Angst, die Sorge, nichts zu sein, nichts darzustellen, wenn meine Arbeit nicht gut genug ist. Diese Angst, diese Sorge nimmt mir Gott.

Nachfolge Jesu ist auch: Gelassenheit. Ich muss nicht immer noch eins draufsatteln, mir selbst oder anderen beweisen, was für ein toller Kerl ich bin, oder mein Dasein rechtfertigen. Meine Identität kommt ohnehin nicht daraus. Gott schenkt sie mir, und darum kann ich Mut fassen und

Dinge in die Tat umsetzen. Gott lässt Gaben und Talente wachsen, die will ich einbringen und umsetzen. Ich kann auf die Produkte meines Kopfes vertrauen, weil sie Gaben Gottes sind, gegeben mir und anderen Menschen zum Nutzen. Diese Gelassenheit unterscheidet Christinnen und Christen von Menschen, die Gott nicht kennen.

Ein *dritter Punkt*, der mir eingefallen ist, ist ein bisschen schwieriger zu erklären. *Ich kann mich einlassen, ohne mich zu verlieren*. Um das zu erklären, muss ich etwas ausholen. Für die nächsten drei Minuten nähert sich jetzt das Genre Predigt doch dem des Vortrages an: ich kann auch nicht aus meiner Haut.

In jedem Lebensalter gibt es Lebensthemen, große Themen, die wir in dieser Zeit bearbeiten und bewältigen müssen. Ich nehme hier Gedanken von Erik Erikson auf, aus dem berühmten Buch „Identität und Lebenszyklus“ (dt. zuerst 1966). Man kann diese Lebensthemen als Pendeln und sich Finden zwischen je zwei Polen beschrieben. Als wir in der Pubertät waren, da waren dieses Pole, zwischen denen sich unsere Lebensprozesse abspielten: „ich weiß, wer ich bin“ – oder aber – „ich bin mir fremd“. Wir haben uns selbst entdeckt, oder waren uns selbst und anderen ein großes Rätsel, und irgendwie haben sich unsere Lebensentscheidungen dazwischen eingependelt. Das war es, was mit uns in unserer Pubertät passiert ist.

In den Jahren davor, als wir vielleicht erst acht oder zehn Jahre alt waren, da waren diese beiden Pole noch andere: Werksinn gegen Minderwertigkeitsgefühl, wie es Erikson formuliert. „Was ich mache, kann sich sehen lassen“ gegen: „Ich lasse es lieber sein“ oder vielleicht auch „Euch werde ich es noch zeigen...“. Immer entwickeln sich Leben und Persönlichkeit zwischen diesen Polen des Gelingens und des Misslingens. In jedem Lebensalter können wir etwas Positives und Gutes entwickeln, können aber auch in Problemen feststecken, die etwas mit unserer Identität zu tun haben, damit, wer wir eigentlich sind. Wird das Thema eines Lebensabschnittes nicht bewältigt, nimmt man es in die nächste Lebensphase mit; es taucht dann irgendwann wieder aus dem Verborgenen auf und holt uns ein. Das sind dann die Menschen, die mit vierzig noch in den Themen der Pubertät feststecken oder sogar in den Themen der Zeit vor der Pubertät, Männer, die nur im Baumarkt glücklich sind oder Frauen, die sich immer noch fragen, wer wirklich ihre beste Freundin ist – typische vorpubertäre Fixierungen. Pubertäre Themen, Unfertiges aus der Pubertät ist bei erwachsenen Menschen häufiger. Nun, das ist uns allen klar, und uns fallen leicht Beispiele ein, ganz sicher auch bei uns selbst.

Alter ist dabei natürlich etwas durchaus Relatives. Mein Alter, so um die 50 herum, ist aus der Sicht meiner 23-jährigen Tochter ziemlich alt, aus

der Sicht meiner 88-Jährigen Mutter ist es ziemlich jung. Nun ja, nach Erikson pendelt das Leben auch hier, in dieser Lebensphase zwischen zwei Polen. Man kann sie beschreiben: „Ich hinterlasse Spuren“ gegen „Ich verausgabte mich umsonst“. Wofür das alles? Identität heißt hier: ich bin, was ich bereit bin zu geben. Nachfolge heißt hier vor allem Verantwortung. Ich will nicht nur für meine Familie leben. Der Mensch in der Nachfolge Jesu sagt „ja“ dazu, dass verschiedene Ansprüche an uns ziehen, und wir mit diesen oft auch jonglieren müssen. Dieses Jonglieren und damit oft überfordert zu sein, das ist gerade typisch für diese Lebensphase, in der ich zum Beispiel jetzt bin. Die Gefahr heißt hier: Selbstabsorption, die auch dann geschieht, wenn wir uns auffressen lassen von einem der diversen Ansprüche, die an uns herantreten, wenn wir das Dringliche, das was sich andrängt, nicht mehr vom Wichtigen unterscheiden können.

Das ganze Leben hat solche Themen, Aufgaben, die uns gestellt sind, und an denen wir uns entwickeln. Und nun in der Lebensphase so zwischen 18 und 28/30, also in der Zeit, in die ein Studium fällt, da heißen die beiden Pole, zwischen denen Leben pendelt: „Ich lasse mich ein“ gegen „Ich halte Abstand“. Intimität gegen Isolation.

Abstand halten gegenüber anderen Menschen – sich einlassen auf andere Menschen, auf einen Menschen. Abstand halten gegenüber der neuen Identität, die ein Studium und später ein Beruf mit sich bringen. Sich einlassen auf diese neue Identität.

Dem entspricht eine neue Gestalt von Glauben, durchaus anders als man als Kind oder vielleicht als Jugendlicher geglaubt hat. Ein erwachsener Mensch glaubt anders. Er kann von Kindern lernen, manchmal, er kann sich von ihrer Direktheit und Spontanität anstecken lassen. Aber mit den Regeln, mit denen man Kindern beibringt, sicher über die Straßenkreuzung zu kommen, hat man noch keinen Führerschein und kann man noch kein Auto fahren. Das soll heißen: wer Glauben nur in einer kindlichen und kindgemäßen Form kennengelernt hat, kann als Erwachsener noch nicht bestehen. Ich finde es immer unheimlich schade, wenn ich erwachsene Menschen, zum Beispiel auch Studenten, kennenlerne, die Glauben offenbar nur in einer Form kennen, die für Kinder gedacht ist. Das kann natürlich nicht befriedigen, weder intellektuell noch emotional.

Sicher hat die zweite Phase des Erwachsenwerdens, so in den Zwanzigern, auch andere Seiten. Eltern sagen Ihren Kindern ja gerne: „Werdet erwachsen! Seid realistisch! Stellt Euch dem Ernst des Lebens“. Nun sieht der Realismus doch immer nur die eine Hälfte der Realität und meistens nicht einmal das. In meiner Jugend – lange her – da gab es

noch den Spruch der APO und der Studentenszene: 'Trau' keinem über Dreißig. Das war witzig, hatte aber einen durchaus ernsten Hintergrund. Es geht so leicht etwas verloren mit dem Älterwerden. Radikalität und Mut, das Hinterfragen von Tabus und allzu stabilen Vorstellungen, Initiative und innovatorische Energie gehen leicht verloren im Leben. Auf den Glauben übertragen, heißt das: Du bist schon lange bewusst Christ? 5 Jahre, 10 Jahre, 20 Jahre? Vorsicht. Vorsicht, es kann Dir etwas verlorengelassen. Lass Dich in Frage stellen von den Jüngeren. Die Jahre machen nicht immer klüger, manchmal machen sie nur: älter.

Glücklich der Mensch, der Gott in der Jugend kennenlernt, ehe die großen Lebensentscheidungen schon getroffen sind. Du kannst Weichen richtig stellen. Nachfolge heißt nicht, dass Gott alles für Dich entscheidet, ganz und gar nicht. Davor hat man als junger Mensch ja Angst: dass zu viele andere für Dich entscheiden. Dein Lebenspartner, Dein Beruf, das ist Deine Wahl. Natürlich gibt es so etwas wie Führung, jeder Christ weiß das. Aber viele Dinge sind eben doch unsere Wahl, und Gott selbst respektiert unsere Wahl. Im 115. Psalm heißt es einmal: „Der Himmel über uns gehört dem Herren, aber die Erde hat er den Menschenkindern gegeben“. Gott respektiert unsere Entscheidungen.

Allerdings: dabei geschieht dann das, wovon ich zuvor sprach: „Lasse ich mich ein – oder halte ich lieber Abstand“ - gegenüber einem Partner, gegenüber meiner Arbeit, gegenüber Gott. Lasse ich mich ganz ein, werde ich fähig zu Intimität und Liebe oder will ich doch lieber vorsichtig auf den hinteren Bänken sitzenbleiben, erst einmal sehr lange nur - zuschauen. Das muss ja nicht verkehrt sein. Es geht hier überhaupt gar nicht um richtig und falsch. Es geht aber um den Erwerb von Freiheit, und zu der gehört diese Hineinwachsen in Bindungen, Intimität und Identität. Wie gesagt, das gilt auch in den Bereichen Arbeit, Überzeugungen, Engagement, nicht nur Partnerschaft. Nachfolge heißt in dieser Lebensphase: Mut. Mutige Entscheidungen treffen, mit denen man das ganze Leben verbringen wird. Glücklich der Mann, glücklich die Frau, die diese Entscheidungen mit Gott treffen und nicht – gegen ihn.

Unser Umgang mit vielen Dingen ändert sich. In der Pubertät wollen wir Tabus brechen: später als Erwachsene ist es vielleicht viel interessanter, sie zu verstehen. In den Jahren nach der Pubertät entscheidet sich, ob wir Menschen werden, die etwas hervorbringen, die sich einlassen können, oder die nur konsumieren. Nachfolge, Christsein bedeuten hier in diesen Jahren klare Wahl, bewusste Entscheidung. Wer nicht selbst etwas entscheiden will, über den entscheiden andere. Wer sich nicht für die Nachfolge Jesu entscheiden kann, für den treffen Mode und das Fernsehen, Peergroup und das Internet die Entscheidungen. Und das sind

keine guten Herren und Herrinnen über das Leben – keine guten Herren und Herrinnen.

Christsein heißt hier: Gott schenkt uns die ruhige Gelassenheit, das annehmen zu kennen, dass unsere Identität exzentrisch existiert, in ihm, nicht in uns. Das muss ich ein bisschen erklären, denke ich. Wer ich bin, ruht in Gott. Ich selbst weiß es nicht so ganz genau. Ich weiß: ich bin sein Abbild. Das zentrale Geheimnis meiner Person ist nicht, wofür mein Herz schlägt, was meine Hobbys, meine Stärken und Schwächen sind. Dabei wird sich im Leben ja noch manches ändern, und nicht selten wird etwas wieder aufwachen, was vielleicht seit meiner Kindheit geschlafen hat. Das ist gut und gut zu wissen, wenn andere das verstehen. Aber tiefer ist etwas anderes: Du, Gott, sagst mir, wer ich bin. Du stiftest meine Identität, in dem was mich unterscheidet, und in dem was in mir genauso angelegt ist wie in anderen Menschen. Das beunruhigt mich nicht. Die Frage nach der Identität hat nichts Quälendes. Es ist aber eine große Suche da: Gott, guter Gott! Ich soll Dein Ebenbild sei, so wie Jesus Dein Bild ist. Was mag das noch bedeuten? Ein kleines bisschen davon weiß ich schon. Aber was mag das noch alles darüber hinaus bedeuten, dieses großes Wunder: ich soll Dein Ebenbild hier auf der Erde sein, nicht gegen die Tiere und Pflanzen und alle Schöpfung, sondern mit Ihnen und für sie. Was mag das alles noch bedeuten, wovon wir noch nichts wissen?

Und dann ist da die Sache mit der Mauer, „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“. Einer der berühmtesten Psalmverse überhaupt, natürlich gerade auch in Ostdeutschland. Gott sagt mir zu, dass er mich vor den Mauern nicht allein stehen lässt.

Was mag das alles bedeuten für die verschiedenen Gruppen, die heute hier im Gottesdienst sind? Vielleicht sind Sie ja heute als Studierender hier, und beginnen das Semester mit diesem Gottesdienst. Da hat man ja seine eigenen Fragen, Sorgen, Gedanken. Finde ich z. B. einen Freund, eine Freundin, der oder die ein bisschen zur Lebensqualität der ganzen Sache beiträgt? Wie, wenn auch diese unsere kleinen Sorgen Gott nicht egal sind? Also, ich bin ja noch nicht so lange hier in Leipzig, aber wie ich höre, sollen besonders tolle, gutaussehende Frauen und Männer, wie man sagt, bei der ESG und der KSG herumlaufen... Hört man so... Die kann man da dann kennenlernen.... Ja, das sind so die kleinen und großen Wünsche und Sorgen, wenn man am Beginn eines Semesters steht. Sie bedeuten etwas vor Gott, weil wir etwas bedeuten vor Gott.

Vielleicht gehören Sie auch zu denen, für die jetzt der Endspurt ansteht, die Zielgerade zum Examen. Dies alles können und wollen Sie Gott selbst anvertrauen: ich denke, darum sind Sie heute hier in diesem

Gottesdienst. Sie vertrauen Gott an, was Sie bewegt, was Ihnen Sorgen macht, was Ihre Perspektiven sind. Dabei wissen wir, dass wir nicht die Herren unseres Lebens sind. Nicht, als ob Gott sozusagen die Präsenz des Irrationalen und Unberechenbaren wäre, so meine ich das ganz gewiss nicht. Aber doch so, dass das Leben seine Abgründe und Höhen hat, seine Überraschungen, seine Schmerzen und sein Glück, die in unseren biographischen Lebensplanungen nicht vorgesehen sind. Dieser Gottesdienst lädt Sie ein, dies alles Gott anzuvertrauen, ihn als Partner und Erlöser in allen Sorgen zu suchen.

Viele Mächte erheben den Anspruch, unser Leben zu beherrschen: Glück, Schicksal und Zufall. Für Christen sind diese Mächte nur Schein, nur Maske, nur Oberfläche. Gott ist weder das Schicksal, noch das Glück, noch der Zufall. In jedem Gottesdienst vertrauen wir uns neu Gott an, nicht dem Schicksal, nicht dem Zufall und auch nicht dem Glück.

Dazu noch eine kleine Beobachtung, wenn Sie so wollen eine Fußnote, wie wir Wissenschaftler sie nicht lassen können. Viele Menschen haben für sich entdeckt, dass Glück letztlich nicht an dem hängt, was uns passiert, sondern an dem was wir tun, wie wir uns entscheiden. Das widerspricht den Versprechungen der Lottogesellschaften und sonstigen Glücksspiele. Aber es ist ja wohl so, dass wer in erster Linie auf solches Glück setzt, das von außen kommt, das uns passiert, dass derjenige sein Glück nicht findet. Man kann sein Leben lang auf das große Glück warten, oder das endlich etwas Spannendes passiert, oder dass einem der Traummann oder die Traumfrau über den Weg läuft. Erfahrungsgemäß passiert das nicht. So scheint das Glück nicht zu funktionieren. Einfach mit Warten lässt es sich nicht herbeizwingen.

Oft geht es uns besser, wenn wir etwas tun, als wenn wir nur warten. Das ist so in großen Lebenskrisen wie Trennungen, Trauer. Es gilt auch in Arbeitslosigkeit oder anderen schwierigen Zeiten. Es geht uns besser, wenn wir selber etwas tun, als wenn wir nur warten. Wenn wir nur Objekt des Lebens sind, geht es nicht bergauf. Freiheit und Glück heißt immer auch, wieder zum Subjekt des eigenen Lebens zu werden, Entscheidungen selbst zu treffen, Initiativen zu ergreifen.

Es gibt ein interessantes englisches Sprichwort, das da heißt: „The unhappy man is interesting, the happy one interested“. Das meint: der Unglückliche ist interessant, der Glückliche interessiert. Der Unglückliche dreht sich um sich selbst, der Glückliche um andere Menschen und um die tausend spannenden Möglichkeiten des Lebens.

Vielleicht gehen Sie, meine Damen und Herren, dieses Semester auch nicht als Studierende an, sondern sind heute hier als Menschen in der Verwaltung der Universität, als Hausmeister oder Sekretärin oder, wer

weiß, in einer Leitungsfunktion, aber eben nicht als Studierender. Vielleicht müssen Sie dann manchmal leise in sich hineinschmunzeln und denken: diese Studenten! Denken, die ganze Welt dreht sich nur um sie... Ich weiß ja nicht, ob ein Taxifahrer hier ist, die nach meiner Erfahrung ja alle Studierenden hassen, weil sie die Leipziger Innenstadt mit ihren Fahrrädern so in Besitz nehmen, als ob die Welt ihnen allein gehört – behaupten jedenfalls die Taxifahrer, mit denen ich öfter zu habe, weil ich mein Auto nicht hier habe, sondern in meinem Heimatort. „Die fahren morgens im Halbschlaf“, hat mir einer mal gesagt... Vielleicht haben auch Sie eine Außenperspektive auf Studierende und Studienbetrieb.

Nun, natürlich: auch für Sie ist dieser Gottesdienst. In der Tat: Universität, das sind nicht nur Studenten und Studentinnen, sondern viele Menschen mit sehr verschiedenen Blickwinkeln, und es dreht sich nicht alles um die Studierenden. Es dreht sich auch nicht alles um die Uni, auch wenn diese eine kleine Welt für sich ist. Wir wollen als Universität etwas beitragen zum Leben dieser Stadt und ihrer Menschen, uns dabei aber nicht für die Mitte der Welt halten, die wir nicht sind. Und auch wir Professoren haben gelegentlich noch ein Leben außerhalb der Uni...

Das alles sind solche Gedanken, wie sie uns durch den Kopf gehen mögen, jetzt am Semesteranfang. Und wir wollen es ja als Lehrende und Lernende doch vermeiden, sozusagen nur intellektuelle Geräusche zu sein, die eigentlich nichts sagen. Wir wollen – auch gerade in der Theologie - dagegen kämpfen, wenn Religion zu Kitsch verkommt. Gott ist keine schöne Bereicherung des Lebens, keine spirituelle Wellnesskur, kein „das gehört auch dazu“: er ist der Herr und die Mitte, das Woher und Wohin meines Lebens. Niemals weniger als das.

Die nächsten Wochen sind ja schon anstrengend. Referate wollen geplant werden, Lesestoff für die Seminare muss bewältigt werden. Und auch wir Dozenten wollen es ja doch gut machen, für unsere Sache und unser Fach begeistern, Lust machen zum Studium. Das alles, diese Wünsche und Gedanken vertrauen wir mit diesem Gottesdienst Gott selbst an. Er schenke zu unserem guten Willen auch das Vollbringen, zur Planung auch die Tat und das gute Ergebnis.

Vielleicht, und damit kommt jetzt noch zum Schluss eine kleine Geschichte, vielleicht gehören Sie andererseits zu den Desillusionierten oder denen, die eher skeptisch sind. Sie haben ihre Kirchengemeinde kennengelernt, oder gar angefangen Theologie zu studieren, oder als erwachsener Mensch einen Weg und Zugang zum Glauben gefunden. Und jetzt meldet sich da vielleicht eine Stimme, die sagt: war's das

schon? Ist das alles in Sachen Christentum? Wie hat dieser Verein bloß 2000 Jahre überlebt und 2 Milliarden Mitglieder gewonnen? Ist es das jetzt schon in Sachen Christentum? Ich will ihnen dazu etwas erzählen, wenn Ihnen vielleicht auch solche Gedanken im Kopf sind.

Vor einer Reihe von Jahren war ich mit meiner Familie auf einer Reise in Großbritannien, in Cambridge. Dabei haben wir auch eine der berühmten Kirchen besucht, ich denke, es war King's Chapel, die königliche Kapelle, zu der Menschen aus der ganzen Welt anreisen, um die berühmten Glasfenster zu sehen. So hatten wir jedenfalls gehört, uns damit aber nicht näher beschäftigt. Geduldig warteten wir also in der Schlange, bezahlten unseren Obolus (das Eintrittsgeld) und kamen schließlich in einen zwar großen, aber nicht sehr hohen Raum, in dem es auch eine Reihe von Glasfenstern gab. Nun ja, dachten wir, nicht schlecht, schauen wir uns alles einmal an. Also liefen wir herum, fanden alles pflichtschuldigst ganz nett. Im Grunde dachten wir aber: war's das jetzt schon? War *das* die berühmte Kirche? Wir liefen eine ganze Weile herum und konnten trotz aller redlichen Bemühung im Grunde nicht verstehen, was die Leute an diesem Raum mit eher kleinen, wenn auch schönen Glasfenstern überhaupt fanden. Nun, es war ziemlich voll, und erst nach einiger Zeit bemerkten wir, dass die Leute eine etwas versteckte Treppe im hintersten Winkel des Raumes hinaufstiegen. Das war uns die ganze Zeit gar nicht aufgefallen. Nun ja, dachten wir, schauen wir mal, was es da noch gibt. Nun, Sie ahnen schon, wie es weitergeht, über diese etwas versteckte Treppe kamen wir dann erst in die eigentliche Kapelle. Und die war nun in der Tat - überwältigend. Wir waren nämlich die ganze Zeit bloß in einem etwas luxuriösen Kellerraum gewesen. Unsere Enttäuschung: war's das schon? Das kann doch nicht alles gewesen sein? war wohl begründet. Sie hatte ihren Grund nämlich darin, dass wir ein bisschen - dumm gewesen waren und nicht gleich mitbekommen hatten, dass wir das *Eigentliche*, das Eigentliche ja noch gar nicht gesehen hatten, obwohl wir schon drinnen waren, in der Kapelle.

Ich denke, dass es vielleicht manchem, der heute hier sitzt, mit Gottesdienst und Kirche ähnlich geht. Sie denken: na ja, ganz nett. Aber war's das schon? Und sie schauen sich in Ihrer Gemeinde um, sehen dabei allerlei Menschliches und Allzumenschliches, und denken vielleicht: aha. War's das?

Wie aber, wie aber, wenn wir dabei immer noch sozusagen im Kellerraum ständen und es kein Wunder wäre zu denken: war das schon alles in Sachen Christentum? Wie, wenn das Gewaltige und Erhebende, die Majestät, der Glanz, die Gott in unser Leben legt, noch gar nicht wirklich in unserem Blick sind? Ich möchte Sie, wenn Ihnen solche

Gedanken nicht fremd sind, einladen, sich noch einmal umzuschauen, und am Eigentlichen nicht vorbeizugehen. Diese Erfahrung mahnt mich immer, wenn ich für einen Augenblick fälschlich denke, ich wüsste schon alles in Sachen Evangelium.

Jetzt aber fängt erst einmal das Semester an, und Sie, meine lieben Damen und Herren, Schwestern und Brüder, wollen es mit Gott anfangen. Er gebe Ihnen, er gebe euch zum Wollen das Vollbringen. Leistung und Anspruch, Frustrationen und Enttäuschungen, Glück und Erfolg, das alles werden relative Dinge sein, sie erhalten ein neues Vorzeichen, wenn Gott selbst unser Erstes und Größtes ist. Sucht zuerst sein Reich und seine Gerechtigkeit, so wird Euch alles andere dazugeschenkt. Wie, wenn das wahr sein sollte? Wie, wenn das wahr sein sollte?

Amen. Der Friede Gottes, der höher ist als alle klugen Gedanken, der bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Kontakt:

Prof. Dr. Marco Frenschkowski

[marco.frenschkowski@uni-leipzig.de](mailto:marco.frenschkowski@uni-leipzig.de)